

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nauann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Roth, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Säkel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 3.

Milwaukee, Wis., den 1. Oktober 1889.

Lauf. No. 611.

Inhalt. — Evangelium am Sonntag Rogate. — Die blinde Eva. — Die allgemeine Pastoral-Conferenz. — Herzliche und dringliche Bitte an unsere Gemeinden. — Ein feines Mittel wider die Feindschaft. — Eines Verbrechers Antwort. — Reich aber doch arm. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Einführung. — Konferenz-Anzeige. — Quittungen. —

Evangelium am Sonntag Rogate.

Evangelium Joh. 16, 23—30.

Wo Religion ist, da ist auch Gebet. Selbst der Heide betet. Freilich, weil des Heiden Religion falsch ist, so taugen seine Gebete auch nichts. Der liebe Heiland nennt es leeres, sinnloses Plappern. Es giebt Gebete, die besser scheinen als heidnische, aber vor Gott so wenig taugen als heidnische. Da sind z. B. die Pharisäergebete: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, u. s. w. „Ich“ und immer „Ich“ heißt es in diesem Gebet. Der Pharisäer betet von sich. Er betet in seinem Namen. Darum taugt sein Gebet auch nichts. Es giebt aber Gebete, die nicht in eigenem Namen geschehen, gleichwohl aber nichts taugen, Gott auch nicht gefallen, und auch Erhörnung nicht finden. Sie geschehen nicht im rechten Namen. Darum taugen die Gebete der Papisten nichts vor Gott. Sie beten allermeist im Namen der Maria und der Heiligen.

Recht vor Gott, gültig und gefällig ist nur das Gebet in dem einen Namen, in welchem uns Christus, unser lieber Heiland hat beten gelehrt, nämlich in seinem eigenen Namen. Das ist der Gegenstand dieses Evangeliums:

Beten in Jesu Namen.

1. Was heißt das?

Der Heiland ermahnt zu beten in seinem Namen und macht es sehr wichtig, aber er giebt doch nicht gleich Erklärung, was es heißt: in seinem Namen beten. Der Heiland sagt zu seinen Jüngern wohl, sie hätten bisher in seinem Namen nicht gebetet, aber er sagt doch nicht gleich auch, was denn sein müsse, daß jemand in seinem Jesus-Namen bete. Doch, wenige Worte später giebt der Herr die nöthige Erklärung. Er sagt zu den Jüngern: „Der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Da lernen wir es: Wer da betet aus einem Herzen, das Jesum lieb hat, weil es Jesum glaubt als den von Gott gekommenen Heiland, der betet in Jesu Namen.

Jetzt wirst du wohl fragen, wie man das reimen soll, daß die Jünger doch Jesum haben lieb gehabt, auch geglaubt, daß er von Gott komme, und daß nun doch der Heiland selbst von ihnen sagt: sie hätten bisher in seinem Namen nichts gebetet. Aber das reimt sich wohl. Es hat bei ihnen etwas gemangelt. Darauf deutet der Herr mit den Worten: „Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.“ Da redet der Herr von seinem schweren Gang zum Vater, der da heißt: Gethsemane, Gabbatha, Golgatha, er redet von seinem Leiden und endlichem Sterben am Fluchholz, damit er die Sünder vom Fluch erlöset und verbietet ihnen, daß sie können gesegnet werden; er redet von seinem Opfer am Kreuz, dadurch er den Unreinen verbietet, daß sie können heilige Priester Gottes werden, die Rauchopfer des Gebets darbringen. Daß es mit dem Gange zum Vater sich also hielte, darüber mangelt es den lieben Jüngern noch an Erkenntniß (vergleiche Vers 17). So beteten sie noch nicht in Jesu Namen.

Dir ist nun, lieber Christ, aus Gnaden geschenkt die Erkenntniß des bitteren Leidens- und Todesganges Jesu für dich. Du hast nun Jesum lieb in deinem Herzen, diemeil du von Herzen glaubst, daß Jesu Verdienst dir gehört, daß es dich vor Gott schmückt wie ein Feierkleid und der Schandrock deine Sündenunreinheit zudeckt; daß Jesu Name, Kind des Vaters (Apost.-Gesch. 4, 27. 30.) dir gehört, daß Jesus dir Macht gegeben hat, Kind Gottes zu sein und zu heißen (Joh. 1, 12.) und nicht mehr vor Gott zu stehen mit dem schrecklichen Namen Kind des Fleisches, Kind des Argen, Kind des Zornes. In dem du mit solchem Herzen betest, so betest du in Jesu Namen.

Ja, das heißt in Jesu Namen beten: In gläubigem Vertrauen auf Jesu Verdienst und Versöhnung beten. Bei dir als solchem Beter ist nun Wahrheit und Wirklichkeit geworden des Psalmisten Wort: Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck (Psalm 110, 3.) Für dich hat Jesus am Kreuz über Sünde und Hölle gestegt. Du hast dir im Glauben, den Gott schenkte, diesen Sieg deines Erlösers zueignen können. So gehörst du zu seinem erworbenen Volk, zum Volk der Kinder Gottes; trägt auch den heiligen Schmuck, nämlich das geschenkte Kleid der Gerechtigkeit Jesu. Das weißt du wohl im Glauben. Darum hast du nun auch Freude zu beten.

Wenn einer einen hohen Herrn wollte um etwas bitten, würde aber erfahren, er wäre diesem hohen Herrn überaus zumider, und sein Name hätte bei demselben einen schlechten Klang, da würde alsbald ihm aller Muth zum bitten vergehen. Nun, lieben Christen, sind wir freilich alle von Natur dem höchsten Herrn, dem allmächtigen Gott, von dem alle gute und vollkommene Gabe allein kommt, ganz und gar widerwärtig, als unreine, stinkige Sünder, haben auch von Natur einen bösen Namen bei ihm, der ist: Kinder des Argen. O, da mußte uns freilich, wenn wir auf uns und unseren Namen sehen, aller Muth zum bitten vergehen. Wer wollte da wagen vor Gott zu treten. Nun aber in Jesu Namen wagen wir es ganz getrost. Wir wissen es, durch diesen Namen sind wir Gott überaus wohlgefällig und haben bei ihm einen Namen vom allerherrlichsten Klang, der ist: Gottes Kinder. Gerade das streicht der Heiland aufs allertröstlichste heraus, indem er spricht: „Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Uns, die wir glauben an Jesum, hat der Vater lieb. Wie lieb denn? Johannes sagt im ersten Brief Cap. 3, 1: Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeugt, daß wir sollen Gottes Kinder heißen. Ja, kann man das sehen? Freilich; denn die Liebe, Güte und Leutseligkeit Gottes des Vaters ist ja erschienen. Nämlich in Christo. Siehe an des Gottessohnes Leiden am Kreuz, wie den Gott nicht verschonet. Das geschieht aus Liebe zu uns. So liebte Gott uns schon, da wir noch Sünder waren ohne Gnade, und hat solch Liebesopfer gebracht, damit er uns zu seinen Kindern machen und dann als seine Kinder lieben könnte. O, Christen, wie groß, innig, herzlich, brünstig muß diese Liebe Gottes zu seinen Kindern also sein. Und diese Liebe rühmt die ganze Schrift. Viel Sprüche sagen irgend etwas davon, warum dieselbe so herrlich ist. Und so sagt hier der theure Heiland von derselben Liebe etwas überaus Köstliches, nämlich: Der Vater habe uns, die wir an seinen Sohn glaubten, so herzlich und innig lieb, daß unsere Bitten, Flehen und Beten ihm sein Herz aufs allermächtigste bewegten.

Ja, aufs allermächtigste. So mächtig nämlich, als ob Jesus, der eingeborene Sohn, selbst den Vater anriefe. Denn so spricht ja der Heiland: „Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst der

Vater hat euch lieb". Der Herr sagt damit: Es wäre nicht nöthig, daß ich für euch bitte, wie ich bisher gethan und auch ferner will thun; der Vater hat euch so lieb, daß euer Gebet über sein Herz große Macht und Gewalt hat und bewegt ihn allein schon aufs tiefste und innigste. Nun, lieber Christ, wenn du das herzlich glaubtest und in solchem Glauben betest, das heißt auch in Jesu Namen beten. Wer daran zweifelt, daß um Jesu Willen sein, des armen Sünders Gebet doch die höchste Macht, Gewalt und Kraft bei Gott habe, ach, der kennt noch nicht recht die Macht des Namens Jesu, noch versteht er, in diesem Namen zu beten. O, darum habe du, lieber Christ, solche Zweifel nicht, damit es auch bei dir heiße:

Wohl uns, der Vater hat uns lieb,
Und wird an uns gedenken
Und uns aus väterlichem Trieb,
Was wir bedürfen, schenken.

Wie geschrieben steht 1. Joh. 5, 14: Wir haben die Freudigkeit zu Gott, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns.

Ja, in der Zuversicht bitten wir Christen, daß der Vater hört und erhört und will geben, so wir etwas bitten. Etwas, irgend etwas können wir bitten. So sagt auch der Heiland: „So ihr etwas bittet in meinem Namen“ u. s. w. Irgend etwas, geistliches oder irdisches, dürfen wir bitten. Hier ist nichts beschränkt. Der Heiland hat uns nicht nur gelehrt beten: Dein Reich komme; vergieb uns unsere Schuld; — sondern auch: Unser täglich Brod gib uns heute — Nahrung, Kleidung; Geld, Nahrung und Kleidung zu kaufen. So sollen wir auch darum bitten, täglich; und wenn es mangelt, erst recht. Und jeder soll bitten in der Zuversicht: Gott hört es und erhört. Die Sünder hört er nicht; aber ich bin ja sein Kind und muß den Sinn haben und bitten wie sein liebes Kind Jesus, durch den ich auch Kind bin und der also gesagt hat: Ich weiß, daß du mich allein hörst. Und das heißt auch in Jesu Namen bitten. In seinem Namen sind ja alle Verheißungen Gottes Ja und Amen. Drum auch nur der, der ohne Zweifel, in guter, froher Zuversicht bittet: Gott erhört mich, dessen bin ich gewiß um Jesu willen! Der bittet in Jesu Namen.

So wissen wir, was bitten heißt in Jesu Namen.

2. Wer kann nun das?

Wir antworten zuerst: Aus eigener Vernunft und Kraft und Herzensvermögen kann es Niemand. Auch in der größten Noth lernt ein Mensch nicht aus ihm selbst ein so mächtig und kräftig Gebet thun. Als die fleischlichen, störrigen und glaubenslosen Israeliten in der Wüste in großen Nothen waren, schriegen sie zu Gott. Aber was war's für ein Schreien? „Also: Willst du uns verderben lassen? So schreien sie Gott an. Aus diesem Ton gehn allermeist die Gebete des ungläubigen Fleisches. Nicht Beten ist es, sondern Murren wider Gott. Selbst die Noth allein lehrt den Menschen nicht recht, d. h. in Jesu Namen beten. Alle Gebete des natürlichen Menschen stinken vor Gott durch den Hochmuth, der in dem unkehrten Menschen ist. Und regiert nicht der Hochmuth im Herzen, so regiert der Kleinmuth und greuliches Mißtrauen. So ist unmöglich, daß ein Mensch aus sich selbst kann lernen zu beten in Jesu Namen.

Einer der trefflichsten Beter, unser lieber Vater Luther, sagt diese herrlichen Worte: Es ist eine Kunst über alle Künste, recht beten: nicht der Worte

oder des Mundwerks willen, sondern daß das Herz könne mit ganzer Zuversicht vor Gott treten und sprechen: Vater unser. Er setzt hinzu: Ich habe es erfahren. Nämlich das hat er erfahren, wie um unfres Fleisches und des Teufels willen das Beten in Jesu Namen, daß man zuversichtlich spreche: Vater unser, — so schwer sei. Er beschreibt, wie Teufel und Fleisch ansetzen: „Lieber, was betest du? Siehe doch, wie still ist es um dich her, meinst du auch, daß Gott dein Gebet höret und achtet.“ Ja, wie ist das doch auch unsre Erfahrung nach der Schwachheit des Fleisches. Wie schwer ist es, wenn wir beten im Kämmerlein und ist alles stille um uns, nun doch beten in solcher Zuversicht, als wäre der himmlische Vater dicht bei uns wie ein guter Freund, der uns herzlich anschaut und achtet auf jedes Wort, das von unsren Lippen kommt. Ja, beten in Jesu Namen, mit rechtem zuversichtlichem Vater Unser, das ist eine hohe Kunst. Man kann das nicht aus sich selbst. Wer kann es?

Wen es der heilige Geist lehrt. Der sollte es auch die lieben Jünger lehren, wie der Herr sagt: „Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen werde von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen.“ Denn es ist klar, daß der Heiland hier vom Pfingstfest redet, da der heilige Geist sollte kommen. Also auch durch den heiligen Geist sollten die Jünger lernen beten in Jesu Namen. Und so lernen wir es auch. Der Heilige Geist lehrt uns doch allein den theuren Jesu-Namen verstehen. Durch den Heiligen Geist lernen wir allein Jesum einen Herrn heißen. Der Heilige Geist allein erfüllt uns mit der Zuversicht, daß wir in Jesu Namen gesegnet sind von Gott. Der heilige Geist allein gießt die Liebe Gottes zu dir armen Sünder in dein Herz aus, daß du fröhlich und selig sprechen kannst: Ich weiß, der Vater hat mich lieb. Ja, vom heiligen Geist singen wir recht: Du bist der Geist der lehret, wie man recht beten soll. Der heilige Geist ist der rechte Gebetslehrer.

Dies muß man sich, liebe Christen, nicht umsonst gesagt sein lassen, daß der heilige Geist recht beten lehrt in Jesu Namen und es immer lehren muß. Wir sollten sein begehren, viel und oft, daß er die hochnöthige Betekunst lehrt. Können wir ihn denn rufen? Können wir's haben wie die Jünger, da sie wollten beten lernen? Sie baten Jesum, daß ers sie lehrt. Und er lehrt sie das Vater Unser. Können wir den heiligen Geist auch rufen? Freilich. Das verstand der liebe Luther trefflich. Er wußte, daß der heilige Geist kommt durchs Wort. Drum war, wie er selbst erzählt, dies seine Weise, wenn er beten wollte, daß er sich schöne Gnadensprüche hernahm und sie las. Darüber entzündete ihm, wie er sagt, der Geist sein Herz, daß er brünstig konnte Gott anrufen und mit den göttlichen Verheißungen an Gottes Herz schlagen. So müssen wir es auch machen. Da werden wir sicher recht gläubig und inniglich beten. Nicht, daß da sollte das Gebet in hohen Worten, mit großem Schwung und Schwall gehen. Es kann sein, daß das Gebet in den Worten noch ärmlich klingt. Doch, in dem armen Wort ist der Geist und vertritt dich bei Gott mit unaussprechlichem Seufzen und der Vater versteht es: dein Beten wird erhört, dein Singen klingt wohl.

Wohl uns, wenn wir das rechte Beten in Jesu Namen durch den Gebetslehrer, den heiligen Geist, uns immer besser lehren lassen. Warum denn?

3. Was nützt denn das rechte Beten in Jesu Namen?

Es schafft uns großen Segen, so lehrt der Heiland im Evangelium. Beten ist die hohe Kunst, unser Leben reich zu machen, beides im Geistlichen, wie auch im Leiblichen. Denn der Herr spricht: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Ja er spricht: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Unser Vater im Himmel ist reich. Er hat die Fülle an Gütern für Seele wie Leib. Es sind die Güter seines Hauses für sein Haus, für seine Kinder. Er spricht zu ihnen wie zum Sohne im Gleichniß: Alles was ich habe, was mein ist, ist auch dein. Kommt, nehmt, was ihr bedürft. Und — wir nehmen, indem wir gläubig bitten. Ein fleißiger, inniger Beter war David. Wie reich hat er sich gebetet: reich an Ehren, an Sieg über alle Feinde, an Segensfülle in geistlichen Gütern, und vor allem an himmlischen Gaben und Gnaden, wie er sonderlich rühmt Psalm 32, 5. Todkrank hat Hiskia um Lebensstage, und siehe! er betete sich gesund. Um Gnade betet der arme Zöllner und — was lesen wir: Er ging hinab in sein Haus gerechtfertigt, vor dem stolzen Pharisäer mit all seinen Werken. Petrus hatte nicht Gold noch Silber dem Lahmen zu geben, aber viel größeres wollte er ihm geben: die Kraft der Füße. Und er schaute auf zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt und sprach: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle. Und der Lahme sprang auf und konnte gehen. Ja, des Gerechten Gebet vermag viel.

Und das Beten in Jesu Namen ist die hohe, göttliche Kunst, das Leben mit Freude zu erfüllen. So sagt ja der Herr: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. So ist es bei den Gläubigen geschehen. Seht an Davids Leben und hört seine Psalmen. Er hatte viel Last und Leid. Aber er hielt an am Gebet und so hören wir auch in seinen Psalmen, wie immer wieder die wahre rechte Freude bei ihm hervorbricht. Seht einen Mann wie Paulus. Er hatte viel Ungemach und Kreuz zu tragen. Hat denn sein Beten, das er fleißig übte, keinen Freudenschimmer über sein vielgeplagtes Leben ausgebreitet? O, gewiß! Er sagt es ja selbst: Als die traurigen — aber allezeit fröhlich. (2 Cor. 6, 10.)

O, lieber Christ, was für Freude bringt es schon in dem Leben, daß du alle leiblichen Gaben, der du genießest, darfst als Gebetsseggen ansehen. Wie lieb, werth und köstlich sind nun die geringsten. Wer von einem lieben Freund hat einen Gegenstand empfangen, der wohl viel weniger Werth hat an sich selbst als viel anderer Besitz, hält diesen doch werth als Andenken an den lieben Freund und freut sich des Andenkens. Nun ein Christ, der alle Gaben als Gebetsseggen ansehen darf, hat damit die große Freude im Leben, daß er in allen, auch den kleinsten irdischen Gaben, darf Andenken sehen, die ihm sagen: Der Vater im Himmel hat dich lieb.

So sollte sich der selige David nicht täuschen in seiner Erwartung auch von uns gegenwärtigen Gläubigen und Heiligen im Glauben, nämlich, daß er erwartet: Dafür werden dich alle Heiligen

bitten zur rechten Zeit. (Ps. 32, 6.) Das ist, wir sollten alle beständig die innigsten Beter sein. Denn die rechte Zeit ist immer. Weil immer Mangel da ist, der zum Beten treibt. Bei vielen mangelt es im Leiblichen, Irdischen. Woher das? O, sprichst du, es kommt von der schlechten, theuren Zeit. Nicht gesagt; es ist schlechte Zeit, theure Zeit; die Gebete sind theuer, sind rar, spärlich. Daher der Mangel, wie der Heiland sagt: Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet.

Darum wohlau! hinein ins Gebet, daß wir Gottes Schätze für uns aufthun und unser Leben reich machen. Du lieber Christ, der du über geistliche Schwachheit klagst, über Mangel an Glauben; hör auf mit deinen Klagen und siehe an, daß es die rechte Zeit ist für dich vielmehr zu bitten und zu beten. Der Vater wird geben. Du Verzagter, der du keinen Muth hast für Christum wider die Sünde, die Welt und den Argen; jammere nicht nur! Bete; das Gebet wird dir Stärkung bringen. Du Hausvater und Hausmutter, die ihr unter Sorgen euch betrübt, „laßt fahren, was das Herz betrübt und traurig macht“; betet: So kommt Gott, eh' wir's uns versehen, und läßt uns viel Guts geschehn.“ Und wieviel Traurigkeit und Grämen ist da! Warum? Wir beten nicht! Sonst würden wir nehmen und unsre Freude vollkommen sein.

So ist viel Mangel, der ins Gebet treiben sollte.

Es giebt freilich auch viel, das vom Gebet in Jesu Namen abhält, daß es heißt: Ihr habt nichts gebetet in Jesu Namen. Da ist das Vertrauen auf andre Namen. Erschrick davor, lieber Christ, daß du auf einen andren Menschen deine wahre Zuversicht setzest und denkst: Der ist meine Hülfe. Gott droht dir: Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt! Mich rufe an in der Noth, spricht der Herr. Andere hält das vom Beten ab, daß sie sagen: es hilft ja doch nicht! Die lästern Gott, das ist alles, was man darauf zu sagen hat. Sie machen den Vater zum Lügner, den Sohn zum Heuchler, den Geist zum Betrüger. Gebete helfen nicht! — so lautet die Rede aus des Teufels Geist. Die Rede aus dem heiligen Geist lautet: Du Gott erhebre! Ich rief dem Herrn in meiner Noth: Ach Gott, vernimm mein Schreien. Da half mein Helfer mir vom Tod, und ließ mir Trost gedeihen. Andere hält es vom Beten ab, daß sie sagen: es bedarf doch dessen nicht. Er weiß ja, was mir nöthig ist. Freilich, weiß es Gott. Die Schrift sagt es auch. Aber nicht, daß man solche gottlose Gedanken sich mache, sondern daß man nun mit desto trostvollerer Seele bete. Weiß ich doch nun als Christ bei meinem Beten, Gott wird nicht nur geben nach meinem Verstehen und Bitten, sondern nach seinem eignen vollkommenen Wissen. Laßt den Gottlosen ihre Gottlosigkeit. Wir wollen als Kinder Gottes anhalten im Gebet, Du, heiliger Geist, werther Gebetslehrer

Reiz uns, daß wir zu ihm treten
Frei mit aller Freudigkeit;
Senz' auch in uns, wenn wir beten,
Und ver. ritt uns allezeit,
So wird unsre Bitt erhört,
Und die Zuversicht gemehrt.

Die blinde Eva.

(Fortsetzung.)

Ich möchte wissen, ob ihr, die ihr diese Geschichte leset, so viel für das blinde Mädchen gethan hättet? Ich möchte wissen, ob ihr auch manchmal eure Zeit dazu benutzet, Jemandem für seine Liebe Gutes zu thun und ihm Freude zu machen? Ein großer Kummer war für Eva der, wie viel Last sie Anderen durch ihr Blindsein mache, besonders ihrer guten Mutter. Es schmerzte sie, daß sie es ihr so wenig vergelten könne. Oft mußte sie daran denken, wie viele Arbeit, Sorge und Angst ihre Mutter gehabt während der langen Krankheit und wie viel Geld das Alles gekostet. Konnte sie denn der guten Mutter gar nicht eine Hülfe sein? Konnte sie dieselbe gar nicht in irgend einer Weise unterstützen? Früher hatte sich Eva für ein rechtes Hausmütterchen gehalten, wenn sie die Tassen wusch, oder den Staub abwischte. Jetzt konnte sie sogar diese kleinen Handreichungen nicht mehr thun. — Es war nur gut, daß Eva an Johanna eine so treue Freundin besaß, der sie ihre Noth klagen konnte. Johanna, die durch Erfahrung viel gelernt hatte, verstand es so schön, Schwierigkeiten zu überwinden. Es that schon wohl, ihr eine Berlegenheit nur zu klagen.

So sprach ihr Eva eines Morgens auch von ihrer Sorge. Sie hatten einen Gang zusammen gemacht. Johanna hatte ein fertiges Kleid wegzutragen in einen benachbarten Flecken und hatte Eva gebeten, sie zu begleiten. Während sie unterwegs auf einem alten Baumstumpf ausruhten, und einige Aepfel verzehrten, welche Eva mitgenommen hatte, klagte diese ihr Leid. „O Johanna“, schloß sie, „du kannst dir nicht denken, wie traurig es mich oft macht, dich so fleißig zu wissen, während ich so arm und unnütz bin. Ich war sonst so flink und geschickt, und jetzt kann ich der lieben Mutter gar nichts helfen und ich hindere sie noch an ihrer Arbeit. Dies ist mir ein Druß.“

„O, Evchen, du machst es auch zu schlimm“, erwiderte Johanna. „Hast du nicht heute Morgen schon mancherlei gearbeitet? Hast du nicht Aepfel geschält? Deine Mutter sagte es mir und du hättest es hören sollen, wie sie zu mir sprach. „Du solltest einmal sehen“, sagte sie, „was Eva alles für mich thut; ich wüßte oft nicht, wie ich ohne sie fertig werden sollte, besonders seit meine Zimmer wieder mit Gästen besetzt sind.“ „Was sagst du nun, liebe Eva?“

„Ich thue ja, was ich kann“, erwiderte diese, „aber es bringt das Alles gar kein Geld ein. Sage mir doch Johanna, lernen nicht manche blinde Leute Körbe flechten und solche Arbeiten? Ob ich wohl etwas derartiges lernen könnte?“

„Gewiß wirst du es können. Ich habe eine Freundin in der Stadt, ich will an sie schreiben und fragen, was in der dortigen Blindenschule gelehrt wird. Aber, liebe Eva, jetzt mußt du etwas viel Schwereres lernen, als Körbe flechten!“

„Nun, was denn?“

„Du mußt noch viel besser lernen geduldig sein und es demüthig ertragen, von andern abzuhängen.“

„O Johanna, werde ich das jemals lernen?“

„Ja, ich hoffe es, Eva. Ich weiß, daß du es immer besser lernen wirst. Der Herr unser Heiland wird dir helfen dazu durch seines Wortes Kraft. Aber eben ist mir ein glücklicher Gedanke gekommen.“

„O, sage mir ihn, liebste Johanna.“

„Heute nicht, Eva. Bald sollst du es erfahren.“

Es war ein lieblicher Morgen. Die Sonne warf ihre Strahlen auf Johanna's Weg, als diese auf einem Fußpfad dahinschritt, der sie auf die Landstraße führte. Die Luft war klar und erfrischend, und Johanna schritt rüstig voran. Sie freute sich über das schöne Wetter, aber es war nicht allein das Wetter, welches sie so glücklich machte. Was war es denn noch? — Habet Geduld, ihr werdet es erfahren. — Eva war sehr erstaunt, was für Geschäfte Johanna heute Morgen in der Stadt wohl haben möchte. Johanna hatte ihr gar nichts gesagt. Als jedoch den Morgen früh Frau Lehr ins Dorf gegangen war, um einige frische Eier einzukaufen, war ihr Johanna begegnet. Sie sagte, sie habe große Eile, sie müsse in die Stadt.

„Du hast wohl einige Kleider für die Damen in der Stadt zu machen.“

„Nein“, sagte Johanna, „das nicht gerade; es ist ein kleines Geschäft anderer Art, das mich heute in die Stadt führt. Guten Morgen Frau Lehr, sagen Sie Eva, ich würde sie besuchen, sobald ich zurück bin.“

Eva war sehr neugierig, was das wohl sein möchte. Sie wußte gewöhnlich Alles, was Johanna anbetraf, und diese hatte doch gestern Abend ihr garnichts gesagt.

Als Johanna in die Stadt kam, war es noch früh. Nur wenige Leute gingen auf der Straße. Sie schritt eine ihr bekannte Straße entlang, bis sie an einen kleinen schönen Laden kam, über dem in Goldbuchstaben der Name der Besitzerin stand: „Amalie Kling“. Hier war Alles sehr geschmackvoll geordnet. Die schönsten Sachen, meistens feine Handarbeiten waren im Erker ausgelegt und lockten zum Kaufen. Gerade das war es, was Frau Kling wünschte. Sie verstand es aber auch, die Käufer zu befriedigen und es ging ihr so gut in ihrem Geschäft, daß sie mit ihrem alten Vater behaglich leben konnte. Johanna kannte diese Freundin ihrer Mutter sehr gut; was sie aber heute zu ihr führte, will ich euch erzählen.

Eva war eine gute Strickerin. Wir wissen es schon, sie strickte sehr fleißig. Kürzlich hatte sie ein Paar wunderschöne Pulswärmer mit einem ganz neuen Muster für Johanna gestrickt. Da kam dieser der Gedanke, ob Eva nicht mehr solche Paare stricken und sie verkaufen könnte. Sie überlegte mit ihrer Mutter und sie beschloßen, Frau Kling zu bitten, die Pulswärmer für Eva zu verkaufen. Und nun wollen wir sehen, was Johanna ausrichtet.

Beide sitzen in dem kleinen Hinterzimmer und Eva's Pulswärmer werden gezeigt und bewundert, während Johanna ihre Geschichte so gut erzählt, daß es sicher nicht ihre Schuld ist, wenn Eva keine Arbeit bekommt. Die Arbeit und das Muster gefielen indeß Frau Kling so gut, daß sie Eva alsbald den Auftrag zukommen ließ, ein ganzes Dutzend für sie zu stricken. „Ich denke, ich werde deiner kleinen Freundin die Wolle gleich schicken, wenn du sie mitnehmen willst, das wird das Einfachste sein. Bierzig Pfennige will ich ihr für ein Paar geben. Das Muster ist leicht und sie wird mit der Bezahlung zufrieden sein.“

„O ja“, erwiderte Johanna, „Eva strickt schnell, sie wird gewiß mit diesem Anerbieten zufrieden sein.“

„Wenn die Pulswärmer gekauft werden“ — fuhr Frau Kling fort — und das glaube ich sicher, denn die Leute wollen immer etwas Neues haben, so werde ich Eva längere Zeit beschäftigen können.“

Johanna dankte herzlich und war hoch erfreut. Dann machte sie sich alshalb mit ihrem Wollenpack auf den Heimweg. Mit strahlendem Gesicht trat sie in Frau Lehrs Küche, wo Eva Äpfel für ihre Mutter schälte, während diese einen Teig knetete. Messer und Äpfel fielen auf den Boden, als Johanna von ihrem Gang und seinen Folgen zu sprechen begann. O wie erfreut war Eva! Grade so etwas hatte sie sich gewünscht und nun freute es sie doppelt, weil es unerwartet kam. Und gleich ein ganzes Duzend sollte sie liefern! Die Freude war zu groß. Johanna sortierte die Wolle genau nach den Farben und Eva machte sich gleich an die Arbeit. Wie hätte sie auch noch lange warten können? War ja nun ihr Wunsch, nützlich sein zu können, erfüllt. Konnte sie doch nun für ihre gute Mutter, die so viel an ihr gethan, auch etwas verdienen. Sie vergaß es aber auch nicht, Gott herzlich zu danken, daß er ihr Gebet so bald erhört und daß er ihr eine so treue Freundin gegeben, die stets bereit war, ihr zu helfen. Wenn ein blindes Mädchen, wie Eva, so dankbar war für die Wohlthaten, welche sie empfing, solltet ihr, meine lieben, jungen Leser, die ihr eure gefunden Augen habt, nicht noch viel dankbarer sein?

In drei Wochen waren die zwölf Paar Pulswärmer fertig und Frau Lehr ging mit Eva zur Stadt, um sie dort an Frau Kling abzuliefern. Sie hätte lieber Eva zu Hause gelassen, weil sie etwas erkältet war, aber Eva wollte ihre Arbeit gerne selbst abliefern und ihr erstes Geld in Empfang nehmen. Frau Kling war sehr froh, die Pulswärmer so bald zu haben. Sie lobte Eva für ihre hübsche Arbeit, gab ihr den verdienten Betrag und versprach ihr noch mehr Arbeit für die Zukunft. Eva fühlte sich sehr reich mit ihrem Gelde. Es war mehr, als sie je ihr eigen genannt hatte, und das erste, was sie selbst verdient. Ihre Mutter sagte, sie dürfe das Geld für sich behalten und damit thun, was sie wollte. Was meint ihr, was Eva damit machte?

(Schluß folgt.)

Die allgemeine Pastoral-Conferenz unserer Synode fand dies Mal vom 10. bis 12. Sept. statt und zwar in dem freundlichen Städtchen Columbus, wo die Glieder der Konferenz, wie schon öfter, die Gastfreundschaft des dortigen Pastors (gegenwärtig P. D. Koch) und seiner lieben Gemeinde genossen. Es waren zwischen 70 und 80 Pastoren und Professoren zugegen, woraus sich ergibt, daß leider auch gegen 50 bis 60 fehlten. Aus welchen Ursachen ist von einem Theil derselben bekannt geworden, von dem anderen Theil nicht.

Die fünf Sitzungen, welche unter dem Vorsitz des Herrn Präses von Rohr abgehalten wurden, wurden, wie sich das ja von selbst versteht, alle mit einem kurzen Gottesdienst eröffnet und mit Gebet geschlossen. In den drei Vormittagsitzungen beschäftigte sich die Konferenz mit Lehrverhandlungen. Gegenstand derselben war die Frage: Darf ein Christ als weltlicher Beamter nach Gesetzen des Staates Recht sprechen, obwohl diese mit dem in der heiligen Schrift geoffen-

tenbarten und in der Kirche unverbrüchlich geltenden Gesetze Gottes nicht im Einklange stehen?

Herr Pastor K. Pieper hatte freundlichst das Referat übernommen und zur Beantwortung dieser Frage welche für die Kirche von Wichtigkeit ist, vier Thesen, aufgestellt. Die zwei ersten derselben wurden nach eingehender Besprechung von der Konferenz angenommen. Dieselben lauten: 1) Ein Christ muß in jedem Falle Gott mehr gehorchen denn den Menschen, d. h. ein Christ darf weder als Christ, noch auch in seiner etwaigen Eigenschaft als weltlicher Beamter irgend etwas thun, was mit Gottes Wort in Widerspruch steht. Apost.-Gesch. 4, 19; 5, 29. 2) Gott hat zwei Reiche in dieser Welt verordnet: das weltliche Reich, den Staat, und das geistliche Reich, die Kirche, welche nach Gottes Willen nicht vermischt werden, sondern streng geschieden sein sollen. Es ist ebenso unrecht und verderblich, den Staat nach dem geistlichen Recht, als die Kirche nach dem weltlichen Recht regieren zu wollen. Matth. 22, 21.

Von den übrigen Thesen kam nur die dritte noch theilweise zur Besprechung. Die sich lebhaft entzündende Diskussion derselben mußte, da die für die Konferenz bestimmte Zeit abgelaufen war, leider abgebrochen werden. — Vielleicht daß wir über diesen Gegenstand später noch mehr hören.

Von sonstigen Geschäften, welche der Konferenz vorlagen, kann als das wichtigste wohl die Aufstellung von Candidaten für die durch Herrn Prof. Hanz's Resignation vacant gewordene Professur in Watertown bezeichnet werden. Das Recht, Professoren für unsere Anstalten zu wählen und anzustellen, hat ja bekanntlich der Verwaltungsrath derselben. Da derselbe aber die Wünsche der Synode zu berücksichtigen hat, so benutzte er die Gelegenheit, die gerade versammelte Pastoral-Conferenz zu bitten, ihm geeignete Männer vorzuschlagen. Die Konferenz kam diesem Wunsche auch nach und empfahl dem Verwaltungsrath: Herrn Prof. Weimar, wie es die Fakultät in Watertown wünsche, als Professor der Mathematik anzustellen; als Candidaten aber für die hierdurch zur Erledigung kommende Professur der alten Sprachen empfahl sie die Herren Pastoren Aug. Pieper, Fischer und Schrödel.

Eine geraume Zeit nahmen die Verhandlungen in Anspruch über zwei Pastoren, bisherige Glieder unserer Synode, welche aber zu einer anderen Synode in Beziehung getreten sind, dieser sich anschließen wollen und eine ehrenvolle Entlassung begehren. In Betreff des Ersteren wurde eine Committee ernannt, welche nochmals untersuchen soll, ob die Beschuldigung der Unehrlichkeit gegen ihn begründet sei oder nicht, um darüber an den Präses zu berichten. In Betreff des Zweiten wurde beschlossen, ihm eine ehrenvolle Entlassung zu verweigern, so lange er sich nicht von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen gereinigt. Er wird der Wählerei in der von ihm verlassenen Gemeinde, des Mangels an Aufrichtigkeit und der Verleumdung bezichtigt. Gott sei's geklagt, daß dergleichen Beschuldigungen von Pastoren gegen Pastoren erhoben werden können und müssen!

Einen rechten Nothschrei ließ der Schatzmeister des Verwaltungsrathes, Herr Pastor Fäkel, vor der Konferenz erschallen. Er soll Tausende von Dollars; die er für den Neubau in Watertown hat aufnehmen müssen, in kurzer Zeit zurückzahlen und weiß nicht, woher er sie nehmen soll. Es sollten doch alle unsere Pastoren und Gemeinden sich ernstlich daran machen, diesen Herbst so viel aufzubringen, daß wir diese

Schuld los werden. Daß wir's nicht könnten, darf Niemand behaupten, es liegt lediglich am Willen. Aber freilich, auch dies läßt sich nicht erzwingen. Der Herr muß es schaffen, der beides in uns wirkt, das Wollen und das Vollbringen. Ihm sei es darum auch befohlen.

Etwa noch vorgekommene Sachen von geringerem Belang übergehend, wollen wir zum Schluß nur noch erwähnen, daß am Mittwoch Abend Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls stattfand. Die Beichtrede hielt Herr Pastor Brockmann und die Predigt Herr Pastor Schrödel, welcher auf Grund von Marc. 16, 15. 16. zeigte, daß unsere Hauptaufgabe die Predigt des Evangeliums sei, weil dieselbe von Christo selbst geboten sei, und weil wir dadurch allein die Leute zur Seligkeit führen könnten.

Der Herr aber, in dessen Namen wir versammelt gewesen, gebe nach seiner Gnade, daß es zum Segen geschehen sei.

Herzliche und dringliche Bitte an unsere Gemeinden.

Unsere lieben Gemeinden wird gewiß noch in Erinnerung sein, wie im vorigen Jahre unsern College-Gebäuden in Watertown ein neues Gebäude hinzugefügt werden mußte. Die unbedingte Nothwendigkeit desselben ist damals hinlänglich dargethan worden. Daß es nothwendig geworden war, ist ein Zeichen des auf der Anstalt ruhenden göttlichen Segens, der ja unserer ganzen Synode zu gute kommt. Die lieben Gemeinden sind aber auch im vorigen Jahre vom Board der Anstalten dringend gebeten worden, doch ihren Pastoren zu gestatten, eine Hauscollekte zur Befreiung der Kosten dieses Baues zu sammeln. Denn da uns nicht, wie den englischen Anstalten dieses Landes, große Fonds zur Verfügung stehen, so sind wir allein an die Barmherzigkeit unserer Gemeinden gewiesen, um die Bau- und Unterhaltungs-Kosten der Anstalten zu bestreiten. Die Missions- und Festcollekten sowie die ab und zu dargebrachten Dankopfer einzelner Gemeindeglieder reichen aber kaum hin, die Gehälter der Professoren zu bestreiten; darum sind wir bei außerordentlichen Ausgaben eben an die verstärkte Liebeshätigkeit unserer Gemeinden gewiesen. Der Unterzeichnete, als Schatzmeister unserer Anstalten, sah sich im vorigen Jahre genöthigt, um den abgeschlossenen Baucontracten gerecht zu werden, Capitalien in der Höhe von \$6075.00 aufzunehmen. Dieselben wurden von einigen Pastoren und Gemeindegliedern, zum Theil zinsfrei, geliehen, aber unter der bestimmten Bedingung, nach Jahresfrist zurückgezahlt zu werden. Dieser Zeitpunkt ist nun eingetreten; aber der Unterzeichnete ist außer Stande, den im Namen und im Auftrage der Synode übernommenen Verpflichtungen gerecht zu werden, wenn er nicht kräftig von den lieben Synodal-Gemeinden unterstützt wird. Es sind im vorigen Jahre nur wenige Hauscollekten für diesen Zweck gesammelt und eingesandt worden. Nun hat der liebe Gott in diesem Jahre fruchtbare Zeit und ergiebige Ernten geschenkt, so laßt nun, liebe Brüder, im Namen des Herrn eure Herzen und Hände geöffnet sein, um unser gemeinsames Glaubenswerk, die Erbauung und Erhaltung unserer Synodal-Anstalten, kräftig zu unterstützen und zu fördern mit euren Gaben der Liebe und Barmherzigkeit, und helfet mir auf diese Weise die Verlegenheiten aus dem Wege zu räumen, welche durch die in kurzer Zeit nöthig gewor-

dene Rückzahlung entstanden sind. Im Laufe des Monats November müssen 6 bis 800 Dollars zurückgezahlt werden. Vielleicht befinden sich auch einzelne Freunde des Reiches Gottes in unsern Gemeinden, welche gern bereit sind, ein Capital zinsfrei oder zu mäßigen Zinsen zu leihen. Das Gedeihen unsrer ganzen Synode würde durch solche Opferwilligkeit außerordentlich gefördert werden, und Gottes Gnadenlohn würde sicherlich für die nicht ausbleiben, welche diesem Hilferufe Gehör geben und ihn mit einer kräftigen That beantworten.

L. H. Fäkel,

Schatzmeister der Synodal-Anstalten.

Ein feines Mittel wider die Feindschaft.

Sie hatten seit lange in Feindschaft gelebt, Frau Schufmachermeister Dittrich und Frau Schneidermeister Hauser. Was eigentlich der Grund zu der Feindschaft gewesen, wußte niemand so recht. Die Zunge, dies böse kleine Glied, das soviel Schaden schon gestiftet, war auch wohl hier die Ursache gewesen — kurz, die Zwei gingen sich aus dem Wege, und mußten sie ja auf demselben Wege aneinander vorüber, so gab es weder Gruß noch Gegengruß; die eine sah rechts, die andere links, und keine mochte ein gut Wort geben. Das ist ja immer so; wird doch so einem kleinen Menschenherzen nichts so schwer, als den falschen Stolz zu überwinden, die Hand zu reichen und zu sagen: „Ich that Unrecht; verzeih' mir, Bruder!“ — Just so stand's mit Frau Dittrich und Frau Hauser, und darum blieb's beim Alten nun schon fast vier Jahre.

Da kam eines Tages Frau Dittrich gar ernst und nachdenklich aus der Kirche, und lange Zeit blieb sie so nachdenklich — allmählich aber wurde ihr Auge heller, und um ihren Mund legte sich ein Zug von Entschlossenheit, so, als sei sie nun fertig mit dem Nachsinnen, mit sich im Reinen und zu einem Entschluß gekommen. Und so war es auch — und ein gar heilsamer Entschluß war es, den sie gefaßt. Folgendes Wort aus der Predigt des Morgens war ihr nämlich so recht ins Herz gedrungen: „Wenn doch jeder von uns sich einen aus der Gemeinde nehmen wollte, außer Freunden und Verwandten, den er täglich auf gefalteten Händen und betendem Herzen zu Gott brächte, ganz still, ohne ihm etwas zu sagen, wieviel Segen würde da von Gott herabgebetet werden!“ — So ungefähr hatte der Pastor gesagt, und darüber hatte Frau Dittrich soviel nachdenken müssen, und als der helle Schein aus ihren Augen geleuchtet, da hatte sie beschlossen: „Ich will für die Hauser beten.“ Das war ein großer Entschluß. „Bittet für eure Feinde!“ hat der Heiland gesagt — aber leicht ist's eben nicht. Frau Dittrich indessen führte es aus. Anfangs war es wohl manchmal nur eben aus Pflichtgefühl, weil sie sich's nun einmal vorgenommen und sich doch vor dem lieben Gott geschämt hätte, wenn sie's sobald wieder gelassen — allmählich aber wurde es zur Gewohnheit, und schließlich konnte sie garnicht mehr anders. Dabei aber machte sie eine gar wundersame Entdeckung. Je öfter sie nämlich für die Feindin betete, je schwächer ward ihr Groll gegen sie, und plötzlich fand sie sich bei der Bemerkung, daß die Hauser doch garnicht so übel, sondern eigentlich eine recht nette, brave Frau sei. Sie wußte es eben bisher noch nicht, daß das sicherste Mittel, Zorn und Grimm gegen einen Menschen zu überwinden, allemal das ist: treulich für ihn zu beten.

„Ei, wenn aber die Hauser wirklich eine recht nette, brave Frau ist, so magst du wohl auch Schuld haben, daß ihr beide euch nicht vertragen könnt!“ sagte Frau Dittrichs Gewissen, als diese zu der Einsicht gelangt war. Und Frau Dittrich hörte auf diese Gewissensstimme, was leider nicht ein jeder thut, und am andern Morgen stand sie plötzlich in Frau Hausers Stübchen. Diese schälte gerade Kartoffeln. Schnell wuschte sie sich die Hände ab und trat ihrem Gast entgegen, ihn verwundernd ansehend.

„Liebe Frau Hauser,“ sagte Frau Dittrich, „ich hab' Unrecht gethan.“ —

„Nein,“ unterbrach Frau Hauser, „ich war's, und schon lange hab' ich zu Ihnen gewollt, hatte nur immer nicht das Herz.“ — Und dabei wuschten sie sich alle beide mit der Schürze die Augen, und dann reicheten sie sich die Hände und sahen einander fröhlich an, haben auch noch mancherlei zusammen geredet in aller Liebe und Freundschaft — und war gewiß ein schönes Bild, wie die Zwei zusammenstanden, und jedes wußte die Schuld getragen haben. Die Engel im Himmel hatten ihre Freude daran, und der nicht minder, der da sagt: „Liebet eure Feinde!“

Du aber, lieber Leser, liebe Leserin, die du vielleicht auch so eine Frau Hauser hast, mit der du nicht recht in Fried' und Freundschaft leben kannst, möchtest du nicht auch dies „Mittel wider die Feindschaft“ probieren und dafür sorgen, daß auch über dich solche Freude im Himmel sein kann?

Eines Verbrechers Antwort.

Ein Wort für Eltern.

Der „Sentinel“, eine Zeitung in Indianapolis, berichtet Folgendes: Ein Richter hatte eben einen Angeklagten verurtheilt. Er erkannte erstaunt und betrübt in demselben den Sohn eines ihm bekannten, ehrenhaften und rühmlichst bekannten Advokaten, der ein bedeutendes Werk über „Unvertrautes Besitzthum“ geschrieben hatte. Der Richter fragte den Verurtheilten, ob er sich seines Vaters erinnere. „Vollständig“, erwiderte der junge Mann, „er hatte die Gewohnheit, mir jedesmal, wenn ich mich zu ihm nahte, zu sagen: „Spring fort mein Junge und belästige mich nicht!“ Der Mann verwendete seine Aufmerksamkeit auf sein Buch und versäumte die Erziehung seines Sohnes. Sein Sohn wurde ein Verbrecher durch sein „Spring fort, mein Junge, belästige mich nicht!“

Vater, Mutter, habe Zeit für deine Kinder. Sie sind das heiligste Pfand, das Gott dir anvertraut. Welch eine Anklage gegen seinen Vater liegt in dem Spruch: „Belästige mich nicht.“ Schwer ist die Erziehung der Kinder wohl. Viel Geduld und Selbsthingabe ist erforderlich, aber keine Uebequemlichkeit, keine Selbsterleugnung und Schwierigkeit entbindet von der ernstesten Pflicht, deine Kinder zur Ehre und zum Dienste Gottes zu erziehen.

Reich aber doch arm

war der unlängst verstorbene 50fache Millionär Crocker an der Pacific-Küste. Sein Reichthum war jedoch nicht im Stande, ihm ein angenehmes, irdisches Dasein zu bereiten. Er litt an Verdauungsbeschwerden, wobei die Aerzte ihm als einzige Nahrung — Kleie verordnet hatten. Zudem scheint er doppelt arm und elend gewesen zu sein, indem ihm die Reichthümer und

Schätze in Gott verborgen gewesen waren. Kurz vor seinem Tode sagte er zu einem Freunde: „Ist es nicht eine Ironie des Schicksals, daß es mir Millionen gegeben und mich zu gleicher Zeit verurtheilt hat Kleie zu fressen wie ein Pferd?“

Wahrlich, der gesunde Arme sollte niemals neidisch und unzufrieden auf die Reichen sehen. Nicht ein Geschick, welches Spott mit uns treibt, sondern Gottes Vorsehung leitet unseren Lebensgang; wenn diese uns mit Gesundheit des Leibes und der Seele bedacht hat, so sind wir gewiß reicher als irgend ein fünfzigfacher Millionär, dem diese fehlt. Der Glaube an die göttliche Vorsehung aber läßt uns auch im Leiden nicht verzagen, vielmehr sie ertragen, als aus der väterlichen Hand Gottes uns zukommend; und mehr als das, er macht uns guten Muths im Hinblick auf das Zukünftige, wissend, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.

Kürzere Nachrichten.

— Herr Pastor Willkomm aus Nieder-Planitz, Präses der Synode der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St., welche mit der Synodal-Conferenz in Glaubenseinigkeit steht, weilt gegenwärtig in den Vereinigten Staaten, um an einigen im Herbst stattfindenden Distrikt-Versammlungen der Synode von Missouri Theil zu nehmen. Während seines kurzen Aufenthaltes in Milwaukee beehrte er auch unser Seminar mit seinem Besuche.

— Die Professorennoth, in der sich das Martin-Luther-College der Ehrw. Synode von Minnesota zu New Ulm seit einiger Zeit befand, ist, wie der Synodalbote berichtet, jetzt beseitigt, indem es der Verwaltungsbehörde gelungen ist, Herrn Pastor J. Schaller von Cape Girardeau, Mo., einen früheren Schüler unseres Gymnasiums in Watertown, Wis., als Professor zu gewinnen. Derselbe sollte Ende September sein Amt antreten. Der Herr segne seine Arbeit im neuen Amt und Felde.

— Ein schwerer Schlag hat die vom General Conneil betriebene Mission in Indien betroffen, indem ihr kurz nacheinander zwei der tüchtigsten Arbeiter, die Missionare Dietrich und Gröning durch den Tod entziffen worden sind.

— Gelegentlich des gegenwärtigen Schulgesetzstreites ist von Interesse die Klage des Superintendenten der öffentlichen Schulen in Minneapolis, Minn., daß „einige“ der „Public School-Teachers“ zum Lehrfach so gar keinen Beruf haben, daß sie „das Schulhalten hassen und mit aller Geduld, die ihnen zur Verfügung steht, den Tag erwarten, an dem sie aus ihrer verhassten Nothlage befreit werden.“ So berichtet ein St. Pauler Blatt.

Das ist ja recht erfreulich und vertrauensweckend für „gewissenhafte“ Eltern, welche ihre Kinder den öffentlichen Schulen anvertrauen!

— Eines unserer Wechselblätter drückt sich treffend über einen gegenwärtig grassirenden Unfug aus, der einer Christin unwürdig ist und auch unter die Eph. 5 gerügten Narrentheibinge gehören dürfte, da sich ein Menschenkind dadurch lächerlich macht und erniedrigt, indem die Gewohnheit den Zuschauer an die „Wiederkäuer nach der Mahlzeit auf der Weide und im Stalle“ erinnert, wie folgt:

Von den Schul-Mamsellen, welche der neulichen Zusammenkunft englisch-sprechender Lehrer in Ohio

beimohnten, kanten die meisten Gummi, was die „Toledo Times“ zu folgender Aeußerung veranlaßt: „Selbst während sie die Vorträge anhörten, waren die Kinnbacken der weiblichen Lehrerschaft in beständiger Bewegung. Unter allen abscheulichen Modethorheiten, denen sich unsere Damenwelt in den jüngsten Jahren hingab, abgesehen von den Vogelleichen auf den Hüften, ist das Gummikauen die abscheulichste. Augenärzte behaupten steif und fest, daß bei Vielen das beständige und in Folge der Zähigkeit des Gummis häufig schwierige Kauen die Augennerven so angreife, daß Augenleiden und verminderte Sehkraft die Folge seien. Daher das Ueberhandnehmen des Brillentragens unter dem jungen Weibervolk.“

— Eine chemische Predigtweise. Ausgehend von dem Grundsatz, daß in unserer Zeit ganz besondere, neue Mittel außer dem Wort Gottes zur Befehrung der Menschen nöthig seien, hat sich ein englischer Prediger, ein Mr. Natmann, in Ocean Grove in New Jersey etwas Neues erdacht; er predigt nämlich chemisch. Er hat eine Anzahl Flaschen vor sich. Die eine Flasche enthält klares Wasser: sie soll den Zustand des Menschen, als er geschaffen und in das Paradies gesetzt wurde, bedeuten. Ein kleines Fläschchen, die Sünde darstellend, enthält Eisentinktur. Davon träufelt er einige Tropfen in die Flasche mit klarem Wasser und es wird schwarz wie Tinte. Daß er vorher in dem klaren Wasser der besseren Wirkung halber etwas Tannin aufgelöst hat, verschweigt er. Dann nimmt er eine Bromlösung, welche mit ihrer blutrothen Farbe das Blut Christi darstellen soll und das Wasser wird wieder klar wie vorher. „So auch lehre das von Sünde verunreinigte Herz durch das Wort Gottes und den Glauben in den Zustand des Paradieses zurück,“ erklärt Mr. Natmann. Natürlich hat Herr Natmann, der auch noch einige andere lehrrreiche Predigten, z. B. eine Flaggenpredigt und eine Wandartenpredigt vorrätzig hat, einen großen Zulauf von Seiten der fashionablen, sich langweilenden Badegäste in jenem Seebad.

— Selten hat wohl hierzulande eine Predigt größeres Aufsehen erregt, als die, welche Bischof Potter von den Episcopalen bei Gelegenheit der Centennialfeier s. J. in New York gehalten. Während die übrigen Festreden alle mehr oder weniger optimistisch waren, erinnerte die Predigt des Bischofs der Episkopalkirche an die Klagen des Propheten Jeremias. In düstern Farben malte er die moderne Zeitströmung, den Geist des Luxus, der Verschwendung, der Prahlerei, den amerikanischen Größenwahnsinn und andere moderne Uebel, im Vergleiche zu der persönlichen Einfachheit, der unentwegten Ehrlichkeit und Ehrenhaftigkeit der Zeit Washingtons und ihrer Männer. Auf die Politiker besonders war er nicht gut zu sprechen, weil sie mehr auf die Aemter als auf das Volkswohl bedacht wären.

So löblich dieser Theil der Rede im Ganzen war, so verwerflich war der folgende, weil unwahr. Darin erklärt der Bischof nämlich, daß die amerikanische Rasse durch das fremdgeborene Element degenerirt werde. Im Gegentheil ohne die Einwanderung seit dem Revolutionskriege namentlich seitens der Deutschen wären die Vereinigten Staaten bei weitem nicht das geworden, was sie jetzt sind. Der Bischof theilt in dieser Hinsicht den beschränkten Standpunkt aller nativistischen Amerikaner, die aus

Voreingenommenheit und Mangel an unparteiischer Beobachtungsgabe jeden Ausländer als nichtebenhüchtig ansehen.

— Unter den Negern im County Liberty, Ga., hat ein gewisser Bell sich dadurch einen großen Anhang erworben, daß er sich für einen neuen Christus ausgab und den Leuten verhieß, sie nächstens in das gelobte Land Canaan zu führen. Hunderte von Negern verließen ihre Farmen und Stellungen, um dem falschen Christus zu folgen. Bell wurde schließlich für irrsinnig erklärt und in ein Irrenhaus gesteckt, doch scheint sich ein Nachfolger gefunden zu haben, der das gotteslästerliche Werk noch weiter treibt.

— Zu Zanesville in Ohio hielten kürzlich die Prohibitionisten, 444 Mann stark, ihre Staatszusammenkunft ab, in der sämtliche Counties bis auf 2 vertreten waren. Das von der Versammlung aufgestellte Programm spricht sich für Unterdrückung des Handels mit geistigen Getränken, der zum Verbrechen gestempelt wird, für Frauenstimmrecht und Sonntagszwang aus und zieht die Demokraten und die Republikaner der Liebedienerei gegenüber dem Schankgewerbe. Zum Gouverneur wurde der Prediger Helwig aus Springfield aufgestellt, der in äußerst salbungsvoller Rede die Prohibition als das mächtigste Mittel zur Förderung der Religion Christi bezeichnete. (!) „Wird nicht der Prohibitionismus immer mehr zum religiösen Sektenthum?“ fragt ein Wechselblatt.

Und wir behaupten, besagter Prediger und Gouverneurskandidat weiß nichts von der „Religion Christi“. Er hat weder einen Begriff vom Gesetz Gottes noch eine Ahnung vom Evangelium, hat auch von der Aufgabe eines Predigers des Evangeliums keine Ahnung und trägt den Namen eines evangelischen Predigers mit Unrecht.

— Unter den Freimaurern und in andern dergleichen Gesellschaften — so wird aus New York gemeldet — herrscht große Aufregung darüber, daß Wm. S. Peckham, Maurer vom 33. Grade und bis vor 2 Jahren „Most Grand Commander“, seine Verbindung mit der Loge gelöst hatte. Als Grund gibt er selbst in einem Schreiben „an die Maurerbruderschaft der Welt“ die interessante Thatsache an, daß sich die amerikanischen Freimaurer des schottischen Ritus dem Grand Orient von Frankreich angeschlossen haben, und daß dieser nichts vom Dasein eines persönlichen Gottes wissen will, während doch, nach der Meinung des Mr. Peckham, die Anerkennung solchen Daseins „geradezu der Grundstein der wahren Freimaurerei“ sei (!) Der Anschluß der amerikanischen Freimaurer an die französische ist von den ersteren bis jetzt vertuscht und geleugnet worden. Peckham aber enthüllt nun die Thatsache, daß derselbe schon 1888 erfolgt ist. Peckham war 40 Jahre Freimaurer und stand bei den „Brüdern“ in hohem Ansehen, weshalb man fürchtet, daß viele ihm folgen und gleichfalls austreten werden. Die Sache wirft neues Licht auf die sonst fast wunderbare Erscheinung, daß wir seit kurzem auch in Amerika überall direkten Angriffen auf die Freiheit des religiösen Unterrichtes begegnen!

— Ein hervorragendes Glied hat die preussische Landeskirche verloren in dem Professor und Universitätsprediger Christlieb zu Bonn, welcher plötzlich am 15. August im Alter von 56 Jahren verstorben ist.

Er war ein Mal in Amerika, nämlich bei Gelegenheit der Alliance-Versammlung in New York im Jahre 1873, wo er einen Vortrag hielt über die beste Weise, den Unglauben zu bekämpfen. Demselben Zwecke dient auch das von ihm verfaßte bekannte Buch: „Moderne Zweifel am christlichen Glauben für Suchende erörtert“.

— Pastor A. Brauer, von dessen Austritt aus der mecklenburgischen Landeskirche und Uebertritt zur sächsischen Freikirche wir seiner Zeit Mittheilung gemacht, hat diesen Schritt vollzogen als ein Mann von 70 Jahren, nach einer fast 40jährigen Amtsführung, was von vornherein zu der Annahme berechtigt, daß er nicht leichtsinnig und über Nacht sich zu diesem wichtigen, schweren und verantwortungsvollen Schritte, wie er ihn selbst bezeichnet, entschlossen hat. Dies bestätigt auch der jetzt von ihm in der „Ev. Luth. Freikirche“ veröffentlichte, altentworfene Bericht über die Vorgänge, welche zu seinem schließlichen Austritte geführt haben. Charakteristisch für die Weise, in welcher die landeskirchlichen Behörden die Kirche regieren, sind die Bescheide, welche Pastor Brauer von denselben auf seine Eingaben erhalten hat. Auf die bei dem Consistorium eingereichte Anklage wider den mehrfach bekämpften und vermahnten öffentlichen Irreligiosen Professor Dieckhoff, erhielt Pastor Brauer den folgenden lebenswürdigen Bescheid:

„Dem Pastor Brauer zu Dargun wird auf seinen Vortrag vom . . . , betreffend Verbreitung von Irreligionen durch den Consistorialrath Dr. Dieckhoff, hierdurch respondirt, daß er sich dieser grundlosen Denunziation hätte enthalten sollen.“

Da der also Beschiedene im Zweifel war, in welcher Beziehung diese Entscheidung zu verstehen sei, bat er ehrerbietig um geneigten Bescheid, ob damit, daß seine Anklage als „grundlos“ bezeichnet sei, ausgesagt sei, es sei grundlos die Lehre, welche der Schrift Irthumslosigkeit abspricht (wie das eben Dieckhoff thut), Irreligion zu nennen und müsse demnach nicht als unstatthaft angesehen werden, wenn ein Lehrer der Kirche behaupte und lehre, die heilige Schrift enthalte Irthümer? Auf diese Bitte wurde Pastor Brauer durch folgende väterlich-freundliche Belehrung erfreut:

„Dem Pastor Brauer zu Dargun wird wegen seiner nach Form und Inhalt ungehörigen Eingabe vom . . . hierdurch ein Verweis ertheilt und wird derselbe neben einer Verwarnung vor Selbstüberhebung darauf hingewiesen, daß er bei Wiederholung ähnlicher Ordnungswidrigkeiten schärfere Ahndung zu gewärtigen hat.“

Hierauf richtete der also Abgemessene und Bedrohte eine Eingabe an das Großherzogliche Obere Kirchengengericht zu Rostock, in welcher er die Anklage gegen Dieckhoff wiederholte und sich über die Verfügungen des Consistoriums beschwerte. In dem hierauf erfolgenden Bescheid wurden die Beschwerden Pastor Brauers gegen das Consistorium theils als gesetzlich nicht statthaft und deshalb ungültig, theils als zwar zulässig, aber unbegründet abgemiesen. In der beigefügten Begründung dieses abweisenden Bescheides erhielt der Berurtheilte auch Aufklärung über einen hochwichtigen Punkt, über den nämlich, warum das Consistorium die zweite Eingabe der Form nach als ungehörig bezeichnet habe: Dieselbe war, wie schon die „Denunciation“ nicht mit dem vorgeschriebenen Rubrum versehen und nicht fowertirt gemessen.

Jetzt wandte sich Pastor Brauer an den mecklenburgischen Landtag und ersuchte diesen, die Kirche gegen

die hereingebrochene Irrlehre schützen zu wollen. Die Landtags-Versammlung aber ließ dem Antragsteller durch den Landes-Sekretär respondiren, daß sie sich nicht veranlaßt sehe, seinem Antrage Folge zu geben.

Endlich und zuletzt, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, wandte sich der allerwärts Abgewiesene noch an den Großherzog, als Oberbischof der medlenburgischen Kirche und bat diesen, der Kirche gegen das ihr gegebene öffentliche, immer weiter greifende Aergerniß in Abweisung desselben Schutz zu gewähren. Der Erfolg war vorauszu sehen. Die Antwort lautete also:

Wir eröffnen dem Pastor Brauer zu Dargun auf seine an Uns gerichtete Eingabe . . . , daß Wir Uns nicht veranlaßt sehen können, nachdem seine Denunziation gegen den Consistorialrath Dr. Dieckhoff in beiden kirchengerichtlichen Instanzen geprüft und zurück gemiesen worden ist, eine solche gerichtlich entschiedene Sache nachträglich wieder aufnehmen zu lassen."

In allen Instanzen war die Anklage Pastor Brauers wegen offen vorliegender, grundstürzender Irrlehre eines der einflußreichsten Kirchenlehrer als „grundlos“ abgewiesen worden und damit die medlenburgische Landeskirche selbst in ihrer gesammten Vertretung von dem Grunde der lutherischen Kirche, ja der Kirche überhaupt, von der irrthumsfreien heiligen Schrift abgetreten und eine falsche Kirche geworden, die zu meiden Gottes Wort gebietet. Diesem gehorchend, hat Pastor Brauer sein Amt in der medlenburgischen Landeskirche niedergelegt, ist aus derselben ausgetreten und in eine Kirche übergetreten, in welcher Gottes Wort in Ehren steht.

— Der weitbekannte emeritierte Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent Dr. Karl Büchsel, in Berlin, ist am 15. August im Alter von 86 Jahren gestorben. Er war geboren im Jahr 1803 zu Schönfeld bei Renzlau. 1829 übernahm er sein erstes Pfarramt in der Uckermark; dann wurde er Superintendent in Bächstow und 1846 Pastor an der St. Matthäus-Gemeinde in Berlin, zu welcher meistens die Vornehmen gehören; später wurde er zum Generalsuperintendenten ernannt und trat vor 5 Jahren, nachdem er 55 Jahre der Kirche gedient, in den Ruhestand. Er war ein gelehrter Redner und doch ein treuer Seelsorger. Während der Revolutionsjahre 1848—49 verwaltete er unerschrocken seines Amtes: denn 1848 war er der einzige Prediger in Berlin, welcher nach Vertreibung des Prinzen Wilhelm, des nachherigen Kaisers, für diesen öffentlich betete, obwohl ihm der Tod angedroht wurde. Besonders bekannt ist er geworden durch sein Buch: „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“.

— Beim Zusammentritt der Stadtsynode von Berlin am 24. Juni, zu welcher 234 Mitglieder gehören, von welchen 228 erschienen waren, erhielt der frühere Präsident der Protestantenvereiner, also Unchrist „Schröder“, 110 Stimmen, während 118 für den den Christenglauben an einen dreieinigen Gott bekennenden Brückner abgegeben wurden. Die Bekenner des Christenthums, die „Gläubigen“, erzielten also eine kleine Majorität. Einer der ersten Beschlüsse der Synode war, die Kirchensteuer von 5½ auf 7% der städtischen Steuern zu steigern. Diese Anordnung wurde in liberalen Kreisen mit großem Mißvergügen aufgenommen. Um sich zu rächen, beschloß die Stadtverwaltung, die Kirchensteuer in Zukunft nicht mehr durch die Stadt-Einknehmer erheben zu lassen, so daß die Kirche dieses

Geld auf ihre Kosten und Gefahr sammeln müßte. Dieses Vorhaben der Stadtverwaltung wird aber, als dem Gesetze zuwiderlaufend, wohl nicht zur Ausführung kommen.

— Die Verfolgung der Lutheraner in Rußland. — Als die baltischen Provinzen im Jahre 1721 russisch wurden, wurde im Vertrage zu Nystadt festgesetzt, „daß die ev.-luth. Religion mit ihren Kirchen und Schulen und allem, was dazu gehört, intakt bleiben sollte und in denselben Rechten, die sie unter der bisherigen (luth.) schwedischen Regierung hatte, nur sollte auch die griechische (russische) Religion frei und ungehindert in den Provinzen ausgeübt werden dürfen.“ Damals war also die luth. Kirche als die Kirche in den russischen Ostsee-Provinzen anerkannt, während die griechische nur geduldet wurde. Wie anders ist es jetzt geworden! —

— Den luth. Pastoren und Gemeinden in Rußland ist nämlich nun auch das Abhalten der Missionsfeste verboten, wie auch Sammlungen zur Unterstützung ausländischer Missionen! Die Verordnung lautet:

„Nach den im russischen Reiche bestehenden Gesetzen hat einzig nur die herrschende griechische Kirche das Recht, in den Grenzen des Staates die nicht zu ihr gehörigen Unterthanen zur Annahme ihrer Glaubenslehre zu bewegen. Die geistlichen und weltlichen Glieder der übrigen Bekenntnisse sind strengstens verpflichtet, sich nicht in die religiösen Ueberzeugungen der ihrer Religion nicht Angehörigen zu mengen, widrigenfalls sie den in den Kriminalgesetzen vorgesehenen Strafen unterliegen. Angesichts eines so klaren Wortlautes des Gesetzes kann keinerlei Missionsthätigkeit der luth. Geistlichen, welcher Art sie immerhin sei, in Rußland geduldet werden.“

Ganz besonders sonderbar erscheint diese Verordnung, wenn man erwägt, daß die Missionsthätigkeit der luth. Geistlichkeit im russischen Reich sich hauptsächlich auf Beteuerung von Juden zum Christenthum erstreckt.

— Die traurige Lage der luth. Pastoren in den russischen Ostseeprovinzen erhellt auch aus Folgendem: Vor etwa 3½ Jahren wurde Pastor Brandt zu Palzmar in Livland wegen gesetzwidriger Thätigkeit, die angeblich darin bestanden haben sollte, daß er einigen sich nach der luth. Kirche zurückkehrenden Letten (so heißt man die Bewohner Livlands) den Rath erteilt hatte, sich in ihrer Gewissensnoth mit Bittschriften an den Kaiser zu wenden, seines Amtes entsetzt und nach Smolensk verbannt. Nach Ablauf eines Jahres wurde der Verbannte auf allerhöchsten Befehl begnadigt und ihm die Annahme eines Pfarramtes in einer deutschen Ansiedelung in Süd-Rußland freigestellt, während ihm die Rückkehr nach Livland verboten wurde. Jetzt aber hat der Senat unabhängig von jenen auf Veranlassung Pobedonoszew und der politischen Polizei verhängten Maßregeln den Pastor Brandt, weil er vor Jahren auf das Drängen einiger nur äußerlich der griechischen Kirche Angehörigen, an dieser Amtshandlungen vollzogen, zu viermonatlicher Gefängnißhaft verurtheilt. Dasselbe und zum Theil ein noch ärgeres Schicksal steht zahlreichen baltischen Pastoren bevor. Die vollständige Vernichtung der luth. Geistlichkeit jener Gegend ist offenbar das letzte Ziel des russischen Regiments, für das es weder Gesetz noch Recht zu geben scheint.

— In Süd-Rußland soll eine neue jüdische Sekte große Ausdehnung gewinnen. Ihr Zweck

soll sein, die Verschmelzung der Juden mit den Russen vorzubereiten. Der neue Reformator des Judenthums, ein Dbeßaer Schullehrer, Namens Rabinowicz, stellte für seine Anhänger folgende Grundgebote auf: „Jedes Mitglied der Sekte „Neu-Israel“ gesteht den großen Nachtheil ein, welcher dem Judenthume aus den Erläuterungen (Talmud) der Gesetzgebung Moses' durch die ehemaligen babylonischen und jerusalemitanischen Rabbiner erwächst und hält nur die fünf Bücher Moses in deren buchstäblichem Sinne für heilig. „Neu-Israel“ anerkennt den Montag als ersten Arbeitstag und überträgt den Ruhetag (Sabbath) auf den Sonntag. „Neu-Israel“ hebt die Beschneidung der neugeborenen männlichen Kinder auf: die Aufnahme der Neugeborenen in den Schoof der Sekte erfolgt acht Tage nach der Geburt durch ein kurzes Gebet. Die hebräischen Gebete werden gekürzt und abgeändert, die Sprache jedoch beibehalten. Die Speisegesetze werden abgeändert. Sämmtliche historischen und religiösen Feiertage der Juden werden gefeiert. Jedes Mitglied der Sekte erkennt die russische Sprache als seine Muttersprache an und verpflichtet sich, dieselbe sowohl im Hause als im öffentlichen Verkehr zu gebrauchen. Sämmtliche Civil- und Criminalgesetze des russischen Reiches werden von den Mitgliedern „Neu-Israels“ als eben so bindend und heilig anerkannt, wie die religiösen Satzungen selbst. Die Mitglieder „Neu-Israels“ erklären sich solidarisch haftbar für die Erfüllung der ersten Bürgerpflicht, den Wehrdienst. Den Mitgliedern der Sekte ist verboten, Wucher zu treiben und Freudenhäuser zu halten. Vom Tage der von der Regierung eingelangten Bestätigung der Sekte an haben die Mitglieder derselben jedes innerhalb Jahresfrist geborene Kind nach dem regierenden Kaiser „Alexander“ zu nennen. Durch eine besondere Eingabe bei der Regierung soll noch erwirkt werden, daß den Mitgliedern der Sekte „Neu-Israel“ alle Bürgerrechte, staatlicher Schutz ihrer Propaganda, sowie die Bewilligung der Eheschließung mit Nichtjuden erteilt werde.

— Von den 36 Millionen Katholiken Frankreichs haben noch nicht ganz 1 Million die bekanntlich bei Strafe der Exkommunikation vorgeschriebene Osterbeichte und Kommunion besucht, wobei noch sogar alle Geistlichen, Mönche, Nonnen und Kinder Kommunikanten mitgezählt sind.

Missionsfeste.

Die ev.-luth. Gemeinden zu Eldorado und Van Dyne feierten am 11. Sonntag nach Trinitatis ihr gemeinschaftliches Missionsfest in der Kirche zu Van Dyne. Vormittags predigte P. C. Häse über innere, Nachmittags P. Sarmann über äußere Mission. Die Collette, für innere und äußere Mission bestimmt, betrug \$35.25. J. Rien.

Van Dyne, Wis., den 5. Sept. 1889.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Herrn P. Hartwig in Fumeau ihr diesjähriges Missionsfest. Vormittags predigte der Unterzeichnete und Nachmittags Herr P. Töpel. Die Collette betrug \$25.23. W. Sagedorn.

Lake Mills, Sept. 7. 1889.

Die Gemeinde des Herrn P. Adolph Hoyer zu Princeton, Wis., feierte am 10. Sonntag nach Trinitatis, den 25. August, ihr Missionsfest in einem hübsch hergerichteten schattigen Hain, gerade außerhalb des Städtchens. Recht zahlreich theilnahmte sich die Gemeinde an den Gottesdiensten, und Alt und Jung, Weiber wie Männer ließen sich weder durch Hitze noch Staub abhalten, Vormittags wie Nachmittags zum Festplatz zu wandern, um sich zu ihrem herrlichen Christenberuf und Vorrecht, das Werk der Mission zu treiben, aufmuntern zu lassen. Daß die Herzen für die Sache erwärmt wurden, erhellt schon unter anderem aus der Summe, welche als Kollekte erhoben wurde. Solche betrug etwa \$75.00.

Das Wort Gottes verkündete des Vormittags Herr P. Tr. Gensite sen. aus Keenah und des Nachmittags der Unterzeichnete. Der Singchor der Gemeinde trug zur Erbauung bei durch Vortrag mehrerer schöner Lieder. Dem Herrn sei Dank für Alles!

E. A. N o g e.

Milwaukee, September 5. 1889.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde in Montello ihr erstes Missionsfest. Auch einige Glieder aus Mecan hatten sich eingefunden. Des Vormittags predigte Herr Prof. Köhler aus Watertown, des Nachmittags Herr P. Petri aus Leeds. Die Kollekte betrug \$21.60.

C h r. S a u e r, Ortspastor.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis feierten die beiden Gemeinden Appleton und Keenah unter Mitwirkung beider Gesang-Vereine in der Kirche zu Keenah ein gemeinschaftliches Missionsfest. Obgleich es am Morgen regnete und der Himmel sehr trübe ausah, hatten sich doch die Glieder beider Gemeinden recht zahlreich eingefunden. Am Vormittag predigte Herr P. Eidmann, am Nachmittag Herr P. A. Hoyer. Während der Mittagspause wurden die Gäste von der Gemeinde in Keenah freundlich bewirthe. Die Coll. betrug \$89.00.

Dem Herrn allein die Ehre!

T r. G e n s i t e.

Ein Missionsfest ist neben den übrigen kirchlichen Festen ein gar liebliches und herrliches Fest. Fehlt uns auch noch eine eigene Mission, haben wir auch noch keine Arbeiter unter den Heiden, so haben wir doch solche unter den Negern und unter unseren Landsleuten und da bedürfen wir immer wieder der Ermunterung zu diesem Werk. Solche Ermunterung wird uns aber ganz besonders durch ein Missionsfest zu Theil. Es ist ein Tag, an welchem ein Missionsfest gefeiert wird, ein rechter Sättag, an welchem der Same des göttlichen Wortes nicht nur reichlich, sondern auch mit großer Freudigkeit ausgestreut wird und darum auch reichlich Frucht bringt. Dies durfte auch dieses Jahr die ev.-luth. St. Johannes- und Jakobus-Gemeinde hier in Reedsville abermal erfahren, dafür sei Gott Lob und Dank gesagt. Am 1. September wurde hier das jährliche Missionsfest gefeiert. Die Festprediger waren Herr P. Sagehorn aus Montout und Herr P. Siegler aus Tmo Rivers. Es ist diesen Festpredigern gelungen, das zu bieten, was man am Missionsfest erwartet.

Gott sei Lob und Dank für Seine Gnade! Er helfe ferner, daß Seine Ehre gefördert und Sein Reich gebauet werde! Die Kollekte betrug \$45.00.

P h. B r e n n e r.

„Der Herr hat alles wohlgemacht“, so rief das Volk, als der Herr Jesus einst den Taubstummen redend gemacht hatte. Diesen Ausruf des Volkes Israel haben die Brüder und Schwestern in den Gemeinden des Herrn P. L. Sauer in Elkhorn und East Troy am 12. Sonntage nach Trinitatis, dem Sonntage des Evangeliums vom Taubstummen, gewiß zu dem ihrigen gemacht, als sie am Abend dieses Tages von der Feier des ersten Missionsfestes in Elkhorn heimkehren durften. Und dazu hatten sie alle Ursache. Denn der Herr hatte ihr Missionsfest mit einem reichen Segen bedacht. Er hatte nicht nur ein herrliches Wetter über den von fleißiger Hand schön hergerichteten Festplatz gebreitet, sondern auch eine große Zuhörerschaft auf denselben geführt. Weil aber das nicht, sondern allein das Wort ein Missionsfest zu einem wirklich segensreichen Fest machen kann, so hatte der Herr auch dieses reichlich verkündigen lassen, und zwar am Vormittage von Herrn P. Gräbener und dem Unterzeichneten und dann nach einer Mittagspause, in welcher von den Frauen der Gemeinde so reichlich für des Leibes Erquickung gesorgt wurde, am Nachmittage von Herrn P. A. Bendler in englischer Sprache. Solches Wort ist auch gewiß nicht ohne Frucht geblieben, sondern hat bei den Zuhörern gewirkt gläubige Herzen, fröhliche Zungen und offene Hände. Wenigstens zeigte sich das zweite in dem frischen, fröhlichen Gesang der Gemeinde und das letzte in der schönen Kollekte von \$80.00 und diese beiden Stücke lassen wohl auf das Vorhandensein des ersteren schließen. Rechnen wir nun zu diesem großen Segen noch das viele andere hinzu, was das Fest verschönern half, wie die Singschöre von Burlington, East Troy und Elkhorn und der Blaschor der letzteren Gemeinde, so verstehen wir es wohl, wie ein jeder beim Niedergang der Sonne zur Thür seines Hauses eintreten konnte mit der Stimme im Herzen: Der Herr hat alles wohlgemacht.

H. G i e s e n.

Einführung.

Am Sonntag, den 11. nach Trinitatis, wurde Herr F. Weerts in sein Amt, als Lehrer der dritten Klasse der ev.-luth. St. Jacobi-Schule, feierlich eingeführt.

W. D a m m a n n.

Adresse: Mr. F. Weerts,

Cor. 7. and Greenfield Aves.,
Milwaukee, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die Winnebago Lehrer-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am ersten Freitag im Oktober in der Schule des Herrn Lehrer Paul zu Nishkosh, Wis.

Folgende Arbeiten sollen vorgelegt werden:

1. Constitution für genannte Konferenz, von Lehrer Brandenstein, Loh, Schaus, Böcher und Brenner.
2. Biblische Geschichte (Versuch. Christi), von L. Loh.
3. Die erste Schulstunde (praktisch), von L. Brenner.
4. Was kann ein Lehrer für die Gesundheitspflege thun? von L. Schaus.
5. Wie ist guter Gesang zu erzielen? von L. Horst.
6. Die Vorbereitung für die Lehrstunden, von L. Wegener.

R. F. G. B r e n n e r, Sekretär.

Keenah, Wis., den 11. Sept. 1889.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIV: PP Schöwe 16 80, Bading 28, Goldammer 9.45, Röß 5, Hoffmann 15.75, Dornfeld 10.50, A Siegler 15, Mayerhoff 35, Busack 5.25 und für G Genz 1.05, Stromer 3.15.

Mrs. Marger. Räder 5.25, Herr A. Vogt 1.05.

Jahrg. XXIII: PP Vogel 6, Hartwig 11.

Jahrg. XXV: PP Jenny 3.15, Sarmann für Mrs. Krause 1.05, Günther 2.10, Mohrlack 1.05.

Die Herren: Hachagen, Nickel, E Hauelsen je 1 05.

Jahrg. XXIII, XXIV, XXV: PP Bod 1.05, 13.65, 3.15, Bergemann 1.05, 7.35, 2.10.

Jahrg. XXII, XXIII: P Löpel 4.20, 11.55.

Jahrg. XXIII, XXIV: PP L Sauer 0.60, 9.40, Chr. Sauer 3.47, 1.78.

Jahrg. XXIV, XXV: PP Gieschen 2.10, 14.65, Ohbe 4.20, 1.05, Greve 6.30, 4.20.

T h. J ä k e l.

Für das Seminar: P Bading, zur Missionsfest-Coll. \$1, P Jäkel von Herrn Brunner \$2, von Herrn Chr. Koch \$9, P Brodmann, ges. auf der Hochzeit des Herrn A Uttech mit Fr. B Liebe \$8.35, P D Koch, Theil der Missionsfest-Coll. von Columbus \$25, P J Stiemke, desgl. von Kirchhain \$57, P Eidmann, desgl. von Center \$10, P Gieschen, desgl. von Wheatland \$15, P Günther, desgl. von Cononomoc \$12, P Stromer, desgl. von North La Crosse und Onalaska \$8, P A Hoyer, desgl. von Princeton \$20.

Für die Anstalten: P W Rader, Missionsfest der Joh.-Gem. in Waumatoja \$31, P Tr. Gensite vom gemeinschaftlichen Missionsfest in Appleton und Keenah \$62, P Milian, Erntedankfest-Coll. \$12.00.

Für den Neubau: P A Hoyer, Theil der Missionsfest-Coll. von Princeton \$20.

T h. J ä k e l.

Für die Synodal-Kasse: P Reim \$5, P Mayerhoff, Pfingstcoll. der St. Joh.-Gem. \$2.03, Coll. der Pauls-Gem. am 13. Sonntag nach Trin. \$8.80.

Für die Neger-Mission: P Rien, Theil der Missionsfest-Coll. in Van Dyne und Eldorado (P Sarmann) \$5, P Hartwig, Theil der Missionsfest-Coll. \$5.50, P Bast, desgl. von Bloomfield \$6.50, P Brenner, desgl. von Reedsville \$10, P Koch, desgl. von Columbus \$10, P Günther, desgl. von Cononomoc \$6.

Für die Heiden-Mission: P Brenner, Theil der Missionsfest-Coll. in Reedsville \$10, P Koch, desgl. von Columbus \$10, P Günther, desgl. von Cononomoc \$6, P Brodmann, desgl. von Watertown \$25, P Tr. Gensite, desgl. von Keenah \$5, P Domidat \$5.50, P Stromer, desgl. von Nord La Crosse und Onalaska \$5.

C. D o m i d a t.

Für die Juden-Mission: Von Hrn. P C Kessler einen Theil der Coll. vom Missionsfest in Woodland, Wis., im Betrage von \$5.00 empfangen zu haben, bescheinigt mit Dank und Anwünschung göttlichen Segens für die Geber.

J. H. S i e t e r.

New York, den 7. Sept. 1889.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt der Unterzeichnete, daß er durch Hrn. P Röß \$8 erhalten habe, welche auf der Hochzeit des Herrn Melcher und der Louise Jäger für arme Studenten gesammelt wurden.

H. G i e s e n.